

Nebrer Zeitung

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben in Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat:
Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 0,85 Mk.

Schriftleitung: Wiltz, Sauer in Nohleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Nohleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Franz Kaufmann Weiz, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Nohleben Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 45 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Restamtteil 15 Pf.
Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten:
Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Arttern.

Nr. 94

Mittwoch, den 24. November 1926.

39. Jahrgang.

Britische Anpassung.

Zu den jüngsten Beschlüssen der in London stattfindenden Britischen Reichskonferenz, in denen manche schon die sich ankündigende Auflösung des Britischen Reiches, mindestens aber eine erhebliche Schwächung der Londoner Zentralgewalt sehen wollen, wird uns von sechshundert Seite geschrieben:

Nach außen hin mag es so scheinen, als führten die veröffentlichten Beschlüsse der beendeten Britischen Reichskonferenz zu einer weiteren Lockerung des Bundes, das das Mutterland und die Dominions, die bisher schon halb selbständigen Einzelländer über See, miteinander verknüpft. Die Verpflichtung, die England für eines oder mehrere Dominions übernimmt, soll nur durch seine Selbstständigkeit haben, wenn von dortiger Zustimmung erfolgt oder eine gemeinsame Zustimmung sämtlicher großen Kolonien erfolgt.

Man gibt im Englischen Weltreich wenig auf Formeln, versteht lässig Rechte, behandelt die Dominions als fast selbständige Staaten, weil man in London genau weiß, daß „Nicht hinter ihr als Wasser“. Das die Eingliederung in Kanada und in Südafrika ebenfalls rechtlich durchgeführt ist wie in dem von vornherein englischen Afrika, daran ändern die Hunderttausende der zugewanderten Ausländer, der einheimischen Aborigines nichts das geringere. Der Kanadier mit seiner starken französischen Blutvermischung schaut sich für das Mutterland ebenso hoher wie die erst 15 Jahre zuvor angetriebenen Buren. Dieses Band ist viel feiler, diese Zusammenhänge weit tiefer verankert als äußere Freundschaft und Bänder, die in kritischen Augenblicken doch nur brechen. Das Wesentliche bleibt auch nach außen hin dadurch betont, daß die Reichskonferenz Wert legt auf die Herstellung enger Beziehungen zwischen der Londoner Regierung und denen der Dominions. Und diese Beziehungen sind persönlicher Art, nicht in Form von förmlicher Verträge gebunden. Ausdrücklich wird daher auch erklärt, daß die Fortführung der äußeren Politik für alle immer noch London vorbehalten bleiben soll. Schwierigkeiten besonderer Art, die hierbei befallen, sind verwirrend: Australien ist sehr damit einverstanden, daß sich das Verhältnis Englands zu Japan beträchtlich abgeklärt hat, und die landwirtschaftlichen Interessen der Vereinigten Staaten gegenüber sind einem veränderten wirtschaftlichen Wettbewerb gewichen. Die eigentlichen Fragen der englischen Außenpolitik liegen jetzt in Europa und um das Mittelmeer herum, außerdem im Fernen Osten — alle in der letzten Zeit die großen Dominions nicht; denn auch das jüngste von ihnen, nämlich das jetzt so friedfertig gewordene und zufriedene Sri Lanka, beschäftigt sich lediglich mit inneren Fragen; überläßt alles andere vertrauensvoll der Londoner Regierung. Und diese hat nichts dagegen einzuwenden, daß Kanada nach Washington einen Gesandten schickt, daß sich Südafrika eine eigene Flotte aufbaut — man ist eben großzügig in London, weil man auch weiß, daß man sich auf diese fast ganz selbständigen Dominions nicht bloß im freigestellten Notfall, sondern auch im wirtschaftlichen Krieg verlassen kann. Der Wirtschaftskrieg zwischen dem Mutterland und den Kolonien erfordert ja weitgehende Bewegungen im Zoll- und Frachttarifwesen, freilich nur, solange man nicht gegeneinander konkurriert. Daß ein derartiger heftiger Kampf möglich ist, wie er sich zwischen der Industrie und der englischen Textilindustrie hat, beweist gerade, daß diese wirtschaftlichen Gegensätze ausgeglichen werden können, ohne das Gefüge des Reiches zu lockern.

Will man das Wesentliche dieser neuen Entwicklung mit einem besondern Wort bezeichnen, so kann man sagen: das englische Reich wird modernisiert sich. Die politischen und wirtschaftlichen Spannungen rings um den Erdball sind andere geworden, verwickelter vor allem. Da hat es sich eben als notwendig herausgestellt, daß auch die Mittel, diese Spannung zu bewältigen, demodernisiert werden. Das hat man doch in London die Gewißheit, daß auch jenseits der Meeressäume eine gewisse Politik gemacht wird.

Außenpolitik im Reichstag.

Eröffnung des auswärtigen Ausschusses.
Der Reichstag tritt nach einwöchiger Pause wieder zusammen, um sich vor allem mit der Lage der auswärtigen Politik zu befassen. Bei diesen Debatte, die Reichsauswärtigen Ausschusses Dr. Stresemann durch ein längeres Referat einleitete, wird auch die Frage der Weltfriedenskonferenz, die in der letzten Zeit die politische Öffentlichkeit über Länder außerordentlich interessiert hat, eine hervorragende Rolle spielt. Als Anlaß zu diesen außenpolitischen Beratungen des Reichstages kann eine Sitzung des auswärtigen Ausschusses gelten, die am Montagabend im Reichstag statt. Ein Teil dieser Ausschussberatungen war der Frage der Beziehungen des Reiches und Preussens zu dem in Berlin erscheinenden Blatt Deutsche Allgemeine Zeitung gewidmet, die bekanntlich bis zu ihrem Anfall durch Stinnes häufig als Sprachrohr der britischen Regierung benutzt wurde. Die Deutsche Allgemeine Zeitung ist dann nach dem Zusammenbruch des Stinneskonzerns an ein Konsortium verkauft worden, während die Druckerei des Blattes von Preussens erworben worden ist. In der Öffentlichkeit

und nun in letzter Zeit Nachrichten darüber ausgetauscht, die Deutsche Allgemeine Zeitung aus öffentlichen Mitteln Unterhaltungen bekommen soll. Die Beziehungen der D.A.Z. zu Reich und Preußen sind aber dort häufig so in Dunkel gehüllt, daß ein Außenstehender sich hierüber zunächst kein klares Bild machen kann, so daß die Erklärungen des Reichsauswärtigen Dr. Stresemann zu dieser immerhin herausragenden politischen Angelegenheit klarere werden können.

Die Reichsregierung im Besitz der Deutschen Allgemeinen Zeitung.

Vor der Anstaltliche Aufsicht des Reichstages in der Tagesordnung eintrat, gab Reichsauswärtiger Dr. Stresemann folgende Erklärung ab:
In einer Reihe von Jahren sind Mitteilungen über die Beziehungen der Reichsregierung zur Deutschen Allgemeinen Zeitung verbreitet worden, die in ihren Einzelheiten nicht richtig sind. Im Einklang mit dem Reichsauswärtigen ist es mir darüber folgendes klar: Von dem gesamten Verlagsunternehmen der Deutschen Allgemeinen Zeitung, das seinerzeit von der preussischen Regierung im August 1925 erworben wurde, ist im April d. J. die Zeitung auf das Reich übergegangen, wobei die Minderheit der Anteile nicht im Besitz des Reiches ist. Die durch diese Veränderung für das Reich entfallenden Ausgaben werden aus dem Dispositionsfonds des Reichsauswärtigen und des Reichsauswärtigen gedeckt, die eintreffenden Beiträge des Reichsauswärtigen des Reichsauswärtigen sind dem Reichsauswärtigen zugeflossen. Dem Reichsauswärtigen und dem Reichsauswärtigen sind über die allgemeine Verwaltung des Blattes getroffen worden, die der allgemeinen Tendenz des Blattes entsprechen.

Wege zum sozialen Volkstaat.

Eine Rede des Reichsarbeitsministers.
Der Gewerkschaftsrat der Christlichen Gewerkschaften hatte den Reichsarbeitsminister Dr. Brauns zu einem Vortrag über „Wege zum sozialen Volkstaat“ eingeladen. Der Minister ging in seinem Referat zunächst auf die Entwicklung der christlichen Arbeiterbewegung in den letzten Jahrzehnten und auf die Entwicklung des sozialen Rechts in der Nachkriegszeit ausführlich ein. Der Leitgedanke des neuen Arbeiterrechts sei die Anerkennung der Persönlichkeit des Arbeiters. Dieses Recht verleihe die Möglichkeit der Arbeiter bei der Regelung der Arbeitsbedingungen und bei der wirtschaftlichen und sozialen Gesetzgebung. Die Gewerkschaften seien heute das Fundament der ganzen Arbeitsverfassung. Ein wichtiger Fortschritt auf sozialrechtlichem Gebiet sei der Entwurf des Arbeitsgerichtsgesetzes, der jetzt dem Reichsauswärtigen des Reichstages vorliegt. Reichsarbeitsminister Dr. Brauns führte weiter aus, daß eine Erfindung wie der große englische Arbeitgeberstreik, an dem die englische Wirtschaft während eines halben Jahres im großen Maßstab verblühtete, in Deutschland nicht möglich gewesen sei. Dennoch habe es auch bei uns nicht an bedeutenden Folgen der Wirtschaftskrise gefehlt. Im Jahre 1923 seien 54 Millionen verlorene Arbeitslöhne, 1924 deren 29 Millionen und 1925 immer noch 16 Millionen zu verzeichnen gewesen. Man habe es der Reichsregierung oft zum Vorwurf gemacht, daß sie ungeheure Mittel zur baldigen Wiederherstellung der verlorenen Handelsflotte beigegeben habe. Aber die letzten Jahre hätten gezeigt, daß die Handelsflotte unbedingt notwendig sei, um dem Lande den Handel und Verkehr wieder zu bahnen. Wenn man die Fortschritte in der sozialen Fürsorge nach dem Kriege objektiv mit denen der Vorkriegszeit vergleiche, müsse man anerkennen, daß niemals mehr für die Einlösung des Volkes und für die Sicherung der Gleichberechtigung der Arbeitnehmenden getan worden sei, als in den letzten vier Jahren. Das Arbeiter-schutzgesetz werde schon in den nächsten Wochen im Plenum des Reichstages verabschiedet werden. Für die Erwerbslosenfürsorge würden monatlich 60 Millionen ausgeteilt.

Ministerzusammenkunft in Genf.

Kompromiß in der Entwaffnungsfrage?
Der diplomatische Vertreter des „Daily Telegraph“ meldet, es werde jetzt in diplomatischen Kreisen allgemein zugegeben, daß die interalliierte Kontrollkommission am 5. Dezember, dem Tage des Zusammentritts des Völkerbundes, aus Deutschland nicht zurückgezogen sein wird. Unter anderem, weil Berlin bis dahin die von Frankreich in der Entwaffnungsfrage gestellten detaillierten Forderungen gar nicht erfüllt haben könne. Doch vermute, daß Dr. Stresemann am 5. Dezember in Genf mit Chanak und Briand zusammenzutreffen werde. Was die voraussichtlich schwierigen und langwierigen Verhandlungen über die Aufgaben der neu zu schaffenden Völkerbundkontrollkommission betrefte, so werde in britischen Kreisen erklärt, daß die britische Regierung niemals die Erklärung angenommen habe, daß auf dem nächsten Völkerbundkongress in der entmilitarisierten Rheinlandschaft nur gelegentliche Untersuchungen eingesetzt werden sollen. Die britische und die schwedische Delegation seien 1921 auch bei den Verhandlungen in Genf gewesen und es bestreite kein Mensch, anzunehmen, daß England als Nachfolger Schwedens eine solche Stellung einnehmen werde. Der diplomatische Korrespondent des „Observer“ betont, daß die britische Diplomatie demißt seit in der Ent-

waffnungsfrage alle Wortführerinnen über die Wiederherstellung Deutschlands auszusuchen. Es sei jedoch schwierig, Frankreich zu überreden, in dieser Hinsicht vorwärts und nicht rückwärts zu gehen. Die französischen Diplomaten seien gewillt, zu antworten, daß Frankreich am besten wisse, was es für seine Sicherheit brauche. Frankreich habe einen Plan entworfen, der einen Interimvertrag zwischen dem Rheinland und dem übrigen Deutschland zu machen und dem Rheinland ein besonderes Überwachungsgebiet aufzuerlegen lasse. Deutschland sei gegen diesen Vorschlag, weil er eine Verletzung des Versailler Vertrags darstelle. Es bestreite jedoch die Forderung, daß Chamberlain ein Kompromiß vorschlagen werde, das die französischen Bedingungen beizubehalten und Deutschland überdies wiederherstellen lassen werde. Wahrscheinlich würde auf der Debatte über die Völkerbund nicht mehr erreicht werden, als ein Gedankenanstausch in dieser Frage.

Die sozialistische Vierländerkonferenz in Zuremburg sah eine Resolution, in der es u. a. heißt: „Die wirtschaftliche und dauernde deutsch-französische Annäherung, die für die Festigung des Friedens unerlässlich ist, schließt notwendig die das Ende der militärischen Forderung des deutschen Lebens ein.“

Erkrankung des ehemaligen Kaisers.

Widerprechende Gerüchte.
Wie eine amerikanische Nachrichtenagentur zu melden weiß, ist der frühere Kaiser in Doorn seit einigen Tagen bettlägerig, nachdem er am Freitag bei einem Spaziergang von einem Unwohlsein befallen worden war. Obwohl von der Umgebung des Kaisers erklärt wird, daß es sich nur um eine unbedeutende Grippe handele, erhält sich trotzdem ein Gerücht, daß die Erkrankung eine Art Natur sei.

Von der Generalkonferenz des ehemaligen Königsreiches in Berlin wird demgegenüber mitgeteilt, daß ihr von Kaiserin Elisabeth Erkrankung des Kaisers nicht das mindeste beunruhige. Der Kaiser verführe seit einigen Tagen lediglich leichte rheumatische Beschwerden, die aber sein Allgemeinbefinden nicht beeinträchtigen würden.

Politische Rundschau. Deutsches Reich.

Saargebiet, Deutschland und Frankreich.
Im Beginn der vierten Sitzungsperiode des Landesrates von Saarbrücken gab im Namen des Zentrums, der Sozialdemokraten und der Deutschen Christlichen Volkspartei Abgeordneter Seiwald (Zentrum) folgende Erklärung ab: Das Saargebiet bezieht sich das aufrichtigste die Annäherung zwischen dem deutschen Vaterland und Frankreich. Es ist davon überzeugt, daß die Befriedigung Europas und die Zukunft der beiden großen Länder davon abhängt, daß die Streitpunkte zwischen ihnen endgültig beseitigt werden; einer der wesentlichsten ist die Frage des Saargebietes. Der Landrat als die gemählte Vertretung des Saargebietes hat es in dieser Lage für seine Pflicht, dem einmütigen Wunsch der Bevölkerung feierlich Ausdruck zu geben, daß das Saargebiet in friedlicher Vereinbarung zwischen Deutschland und Frankreich möglichst bald dem übrigen Deutschland zurückgegeben werde.

Parteilagerung der kommunistischen Opposition.
In Göttingen hat die erste Reichskonferenz des „Parteilagerbundes“ stattgefunden, in dem sich die aus der kommunistischen Partei Deutschlands ausgeschlossenen Kommunisten mit der Allgemeinen Arbeiterunion zusammengekommen haben. Nach den Referaten des Reichstagsabgeordneten Jovan, Kay und Franz Pfeiffer wurde eine Entschliessung angenommen, in der die bestehenden alten zentralistischen Arbeiterorganisationen als unzulänglich für den proletarischen Massenkampf bezeichnet werden. Zu der Debatte wurde die A. P. D. als ein russische Fremdenlegion bezeichnet.

Internationale Zusammenarbeit der Landwirtschaft.
Die unter französischem Vorsitz stehende Internationale Landwirtschaftliche Kommission hat sich mit dem Programm des 13. Internationalen Kongresses der Landwirtschaft beschäftigt, der Anfang Mai 1927 in Rom zusammenzutreten soll. Wie die Landwirtschaftliche Wochen-schau mitteilt, ist über die Beteiligung Deutschlands an den Arbeiten des Kongresses und der Konferenz keine Entscheidung getroffen. Seit langem bemühen sich zwar eine Reihe von ausländischen Staaten darum, die Mitwirkung Deutschlands als des wichtigsten Agrarlandes des Kontinents zu sichern, aber bis zum Ausbruch ist die Frage noch völlig in der Schwebe. Es hängt auch von der E. F. L. U. n. a. e. ab, ob Deutschland überhaupt teilnehmen wird und in welcher Art die Vertretung sich durchführen läßt.

Aufgehobenes Verbot für Reichswehrangehörige.
Berlin. Nachdem durch die Presse bekanntgegeben war, daß der Standortartikel in Goslar für Anwärter der Reichs-

beim Mais 'Doppelpflanz' Der Fall, daß sechs Kolben auf einem Stengel sitzen, dürfte sehr selten vorkommen. Der Hauptkolben sitzt in der Mitte, die übrigen fünf rings herum. Sie sind wie der Hauptkolben sehr gut ausgebildet und tragen reife Körner.

Waghingen. (Gesichte Waghingen.) Kürzlich abends gelang es zwei Hirschen, die schon länger von der Spur von Waghingen waren, drei verdächtige Personen im Revier zu stellen. Während es zweien gelang, zu entkommen, wurde der dritte festgehalten und der Polizei übergeben.

Hohn. Drei Kinder in einem Jahre erhielten die Ehre, die Hahnstange von hier. Nachdem am 13. Januar ein Sohn geboren wurde, erblühten am 13. d. M. ein Knabe und ein Mädchen das Licht der Welt.

Hohn. Dieser Tage geriet auf der Straße nach Waghingen ein Kavalier der Jn. Bedriehel Hengel, Reich u. Co. in Brand. Der Kavalier feuerte wohl gelang es, die Flamme sofort einzudämmen, daß nur der vordere Teil des Wagens, darunter allerdings der Motor, zerstört wurde.

Steynsiede. (Der jörnige Hausburche.) In der Nähe des Waghingen wurde die Familie des Gefäßstammes in große Aufregung versetzt. Der Hausburche ging bei der Entdeckung des Wabes auf seinen Bruchherrs hin und verlegte ihn erpöcklich. Der Vater stellte sich selbst der Polizei. Er gab an, daß er von seinem Herrn geschlagen worden sei und sich daher in Waghingen befinden habe.

Hohnst. (Der Dank Hohnst.) Ein alter Einwohner Hohnst, Herr Hohnst, hatte ein von ihm verfaßtes Liebesgedicht, das er auch das Hohnstgedicht mit Klavierbegleitung enthält, dem Weidspäßen zugewidmet mit eigenen Dichtungen gesandt. Darauf ging (aus dem Büro des Reichspräsidenten ein in bezug auf) Worten gehaltenes Dankschreiben ein, dem 20 Mark beigelegt waren.

Kriegs. [In der Bademane ernteten.] Am Sonntag abend fand die W. W. Veria D. in Liebertswitz ihre 13jährige Tochter tot in der Bademane vor. Das Mädchen litt an Krämpfen und ist aufgefunden während des Badens davon befallen worden. Da niemand in der Nähe war und das Mädchen sich nicht helfen konnte, ist es in der Bademane ertrunken.

Rittberg. 19. Nov. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich gestern im Gehöft des Herrn Landwirts Hubald. Bei dem Passieren der Lorfahrt mit einem Kupferrumpf war eine Kuh an der Lorklinke hängen geblieben. Als Frau Vera Braune, Schwiegermutter des Herrn Hubald, im Begriff war, die Kuh loszumachen, wurde sie von dieser berührt mit den Hörnern gegen den Leib gestoßen, daß der Leib aufgeschlitzt wurde und die Eingeweide heraustraten. Die beherrschte ältere Frau wurde mit dem herabgerufenen Auto des Herrn Dr. Hohnst nach dem Krankenhaus Warten überführt, wo sie sofort operiert wurde.

Rah und Fern.

○ Erörterungen der in Gefangenschaft verstorbenen Kriegsgefangenen. Im Verlaufe von Verträgen der ausstehenden Missionen fand durch die Vereinigung ehemaliger Kriegsgefangener Groß-Verlust an Denkmälern in der Gefangenschaft verstorbenen fremdständigen Kriegsgefangener auf dem Südringhof in Sibirien eine Kriegsunterstützung. Der Antrag trägt die Aufschrift: 'Den Kriegerinnen in der Gefangenschaft verstorbenen Kameraden aller Nationen.'

○ Jeden Tag 40 Verkehrsunfälle in Berlin. Die Berliner Verkehrsstatistik ergibt, daß sich in den Monaten Juli, August und September 3628 Verkehrsunfälle in Berlin ereignet haben. 31 Personen sind dabei tödlich verunglückt, 76 große Verletzungen, 1000 kleinere. Von diesen, teils schwereren Verletzungen davon. Jeden Tag also ereignen sich in Berlin im Durchschnitt 40 Verkehrsunfälle. Die Zahl der Opfer der Straße ist in etwa

helflich schnellerem Tempo gefahren als die Zahl der Verkehrsunfälle.

○ Am Grabe des Mannes gestorben. Die 69 Jahre alte Frau Johanna Stroh aus Berlin in hatte am Totensonntag auf dem Friedhof das Grab ihres Mannes gesäubert. Gleich darauf brach sie tot zusammen. Ein Herzschlag hatte ihren Leben ein Ende gemacht.

○ Gedrückt an einem Bahndamm. Bei Neu-Brandenburg ist der auf der Strecke Neu-Brandenburg-Stettin befindliche Bahndamm hinter der Station Spohnhölz weggesackt. Die Gleise liegen auf etwa 30 Meter in der Luft. Der Gedrückt vollzog sich nach dem Passieren des Abendzuges. Die Verbindung wird durch Verleihen von Entschärfungen.

○ Ein entsetzliches Wassunfall, bei dem fünf Personen den Tod des Ertrinkens fanden, ereignete sich in unmittelbarer Nähe der Insel Buhnenwerder, die im Breitenhagen, einem Teil des Hauer Sees bei Brandenburg, liegt.

○ Der Altonaer Stadtvorstand Dietrich Hühner. Der Stadtvorstand Werner Dieß, der im vorigen Jahre seinen Schwager, den Kaufmann Volkart in Hoberg, erschossen hatte, ist flüchtig geworden. Dieß, der gegen das Urteil der ersten Instanz Revision eingelegt hatte, wurde in der erneuten Verhandlung vor dem Altonaer Landgericht zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt, der gegen ihn erlassene Haftbefehl wurde aufgehoben. Dieß hatte hierauf wiederum Revision beim Reichsgericht eingelegt.

○ Großfeuer in Bad Schmiedeberg. Ein Großfeuer richtete die ehemaligen Fahrzeughölzer, die dortige Anlage der Holzfabrikationswerke G. m. b. H., in Bad Schmiedeberg vollständig ein. Das Feuer verbreitete sich mit rasender Geschwindigkeit und fand an den aufgestellten Holzwaren reiche Nahrung. Das Werk wurde ein Opfer der Flammen. Auch das Wohnhaus ist fast in Asche verascht. Der Schaden ist sehr groß. Aber die Entstehungsurache ist noch nicht bekannt. ○ Ein Reichsgerichtsbescheid ist nicht bekannt. Bei 6 Stücken verunglückte bei Sprengversuchen auf dem kleinen Hagen ein Reichswehrsoldat tödlich. Es ist eine Untersuchung eingeleitet worden.

○ Wolfspjale in Döpenen. Seit längerer Zeit treiben Wölfe, die wahrlich aus Polen eingeschleppt waren, in Streifen die Umwehen. Die Eindringlinge richteten unter den Viehhältern in der Zeit von Anfang September bis Mitte Oktober, wo sich das Vieh noch des Nachts über in den Weidgärten befand, bald hier, bald dort großen Schaden an. In einer Nacht wurden an verschiedenen Stellen, die oft 20 Kilometer und mehr voneinander entfernt lagen, mehrere Zehntausend Vieh getötet. Besonders stark beeinträchtigt wurde in dieser Beziehung der Kreis Br. Cglau. Verschiedene Treibjagden führten nicht zum Erfolg.

○ Selbengedächtnisfeier in Wien. In Wien veranstalteten die Vereine und Verbände der Reichsdeutschen auf dem Zentralfriedhof eine Gedächtnisfeier zu Ehren der im Weltkrieg Gefallenen. Der deutsche Gesandte, Graf Verdenfeld, hielt die Gedächtnisrede und legte einen Lorbeerkranz mit schwarz-rot-goldener Schleife am Fuße des Friedhofdenkmals nieder.

○ Ein Bischof von Studenten mißhandelt. Wäde Hohen Pflanz in Br. Cglau bei einer Versammlung von Anhängern der Polnischen Nationalliste ab. In der Versammlung sollte der Bischof Hohen, das Haupt der Polnischen Nationalliste in Amerika, einen Vortrag halten. Zahlreich anwesende Studenten und sonstige fanatische Elemente störten die Versammlung und gingen mit Kränzen und Stuhlbeinen nicht nur gegen die Anhänger der Nationalliste, sondern auch gegen den 70jährigen Bischof Hohen und andere Geistliche vor, die sie nicht schüchtern.

* Noch ein Del aus Kohle. Die internationale Kohlenkonferenz in Pittsburg brachte eine neue Gensation mit dem Vortrag des Ingenieurs W. C. Trent, der über ein weiteres, von ihm erfundenes Verfahren berichtete, mittels

dessen aus pulverisierter Kohle unter starker Erhitzung ein sehr leicht flüchtiges Explosivpulver gewonnen werden kann, das nach seinen Angaben geeignet sein soll, den Automobil-, Eisenbahn- und Schiffsbetrieb unmittelbar zu revolutionieren. Er erklärte, daß ein Versuchsfahrzeug für diesen neuen Betriebsstoff in Kansas City bereits im Bau sei. Das von Trent aus pulverisierter Kohle gewonnene Del soll ohne weiteres mit dem in Amerika zum Automotivbetrieb in erster Linie verwendeten Gasolin konkurrieren können, kostet aber nur 6 Cent pro Gallon gegenüber einem Preis von 20 Cent für Gasolin.

* Schwere Raubfahrerermittlung. Beim Sinabfahren des Raub abfallenden Launer Berges verlor ein Raubfahrer, der aus Glatbach stammt, die Gewalt über sein Raub und fuhr den Fahrgastsinabfahrer Franz Hähle an. Hähle erlitt beim Sturz eine schwere Kopfverletzung und eine Gehirnerschütterung. Der Raubfahrer brach das Genick und war sofort tot.

Dunkle Tagesordnung.

Stettin. Im Oberrath Hohnst, wo vor einigen Tagen mehrere unbewohnte Villen ausgeplündert wurden, sind wiederum mehrere Einbrüche festgestellt worden. Auch diesmal gelang es nicht, die Diebe zu fassen.

Stettin. Auf der stuppigen Feste 'Dannover' kamen drei Bergleute der Ausführung ihres Reichsgericht zu werden.

50jähriges Grammophonjubiläum.

Das von dem bekannten amerikanischen Erfinder Edison konstruierte Grammophon kann jetzt auf ein 50jähriges Bestehen zurückblicken. In dieser verhältnismäßig kurzen Zeit hat es sich die ganze Welt erobert und



es gibt wohl kein anderes Musikinstrument, das in gleicher Weise in Stadt und Land Verbreitung gefunden hat. Technisch hat das Grammophon in dieser Zeit sehr erhebliche Vervollkommnungen erfahren. Unser Bild zeigt das älteste Modell mit Walzen, das unter dem Namen Phonograph in den Handel kam.

Die Hiebe des Geigerkönigs Radanyi

ROMAN VON J. SCHNEIDER-FOERSTL

(Höflichkeit.) (Radanyi verdorben.)

Warren hat Radanyi an. 'Rönnen Sie sich das erklären? Jetzt, bei Nacht?' Das ist ja gar nicht denkbar. Und wenn auch, sie müßte längst zurück sein.

'Ich habe zweimal ganz langsam die Ründe durch mehr als ein Duzend Straßen der Umgebung gemacht und das Augenpaar gegeben. Die Komette müßte es sofort am Ton erkannt haben. Aber es hat sich niemand gemeldet!' erklärte der Chauffeur. 'Wenn der Herr Graf es wünschen möchte, ich diesmal auch noch die andere Ründe. Willst dich Komette bei Nacht die Richtung verwechseln?'

'Ja! Fahren Sie! Am besten ist es, ich komme mit!' Radanyi trat noch vor ihm unter die Türe. 'Weilen Sie, Herr Graf. Erlauben Sie mir, daß ich die Fahrt mitmache. Ich bringe die Komette sicher, wenn sie nicht schon vor uns zurückkehrt.'

Die Lichter der beiden Scheinwerfer glitten langsam die Hauptzeilen entlang. Ein Hypertonie schrie in gleichen Abständen durch das Schweigen. Aus den Gärten des Villenbezirks kamen glühende Lichter, die aus den Fenstern der Landhäuser rannen, die zwischen ihnen lagen. Ede um Ede nahm der Wagen. Führ durch die milderleuchteten Straßen der Gollage, glitt hinüber in die belebten Viertel der inneren Stadt. Radanyi lag neben dem Chauffeur und lag die Augen an jedem Besuche fest, das ihnen entgegenkam. Und jedes war ein fremdes. Immer häufiger hörte das Signal die drei Motoren in die Weite. Clemer war von einer Unruhe befallen, die ihm das ganze Wägel nach dem Herzen brängte. Wo war sie? Zu Fuß war sie gegangen! — Jetzt bei Nacht! — Mit ihren achtzehn Jahren und ihrer blonden Schönheit — Es brauchte nur einer seine Hand nach ihr zu strecken. — Wie konnte sie ihm das antun! — Und wieder hörte er das Bullen seines eigenen Blutes bis an die Schenkel hinauf. — Was wollte sie bei Ballins? — Wenn sie ihn gefürcht hätte? — Wenn es ihr letzter Gang gewesen wäre?

Wenn sie ihm begegnete, jetzt auf den Armen würde er vor ihr liegen und bitten, vergib mir, daß ich so zu dir gekommen bin, des einen Wortes halber. Laß mich zu dir 'Geheimer' sein und alles ist gut.

Er hörte das Surren eines Wagens, der aus einer Einfahrt auf die Straße kam. Dann hielt er. Der Chauffeur öffnete den Schlag und legte eine Decke zurecht. Das Besondere klappte in die Höhe. Radanyi ließ halt machen und ging auf ihn zu.

'Im selben Augenblick kam über den weißen Kieß des Gartens ein Paar. Clemer hörte Gellerns Stimme und dann eine andere, die er aus tausenden heraus getannt hätte. 'Ja, ich werde wiederkommen, Herr Baron.' sagte Eva Maria. 'Ich danke Ihnen für den wundervollen Abend! Es war so schön!'

Radanyi war es, als rime kein Tropfen Blut mehr durch seinen Körper. Seine Fäße glühten zwei Pfosten, die auf dem Bürgersteig stehengestanden waren. Alles hatte er in den Bereich der Möglichkeit gezogen. Dieses eine nicht. Er hätte den erwidert, der ihm das zu sagen gemacht hätte. — Bei Gellern war sie gewesen. — Bei einem Manne, der nicht einmal verheiratet war. — Bei einem Junggesellen! — Er drückte das Taschentuch zwischen die Zähne und lachte. Also so eine war sie. — Sie hatte viel gelernt in den drei Wochen, die sie in Wien weilte. — Und er, Herr, hatte noch nach seinem anderen Weibe die Arme getreilt als nach ihr. — So hüde war er gewesen!

Gellern hob seinen Kopf in den Fonds und breitete sorglich eine Decke über Eva Marias Knie. Dann stieg er zu ihr in den Wagen.

Ein breiter, blendend heller Lichtkegel fiel die Straße entlang, bog um eine Ecke und verschwand ohne Spur. Radanyi stand gegen das Gitter gelehnt, welches Gellerns Park umfriedete. Was das nun Willkürlich gewesen oder nicht. — Aber brüden wartete der Chauffeur. Er hatte nicht geträumt. Mit einer lässigen Gebärde winkte er ihn herbei. 'Fahren Sie nach Hause. Graf Warren hat nicht nötig, sich zu fangen. Die Komette wird jeden Augenblick eintreffen. Ich lasse mich dem Herrn Grafen empfehlen!'

'Herr Radanyi fahren nicht mit mir zurück in die Herrenstraße?'

'Nein!'

Er lästete den Hut und ging vorwärts und wußte selbst nicht, wohin.

In dieser Nacht kam Clemer nicht nach Hause. Haller sah bis gegen ein Uhr wach, aber er war noch immer nicht zurückgekommen. Sein Ohr horchte auf jeden Ton, der von draußen herandrang. Die Blume in dem kleinen Mädchen tauchten schon aus dem Dunkel, das Spagnewoll plauderte

das nebensächliche Förderwerk und trant seinen Morgen aus den Beeren der zunächst hängenden Trauben. Schlichteren hoben sich die Kelche aus Gellens Blumenbüscheln. Sie waren beinahe noch alle geschlossen und trumten von Schlaf und Müdigkeit.

Gegen fünf Uhr fiel die Gardentüre ins Schloß, ein taumelnder Schritt lächelte sich das Haus entlang. Man hörte, wie eine unsichere Hand vergeblich die Leinwand suchte, in die der Schlüssel gehörte. Haller ging auf seinen Füßen in Schlotter und Panzeln nach dem Tür und schloß die Türe auf. Torleind kam Radanyi über die Schwelle, ein Kasten und ein umhülltes Bündel als Begrüßung gebend. Er hielt sich mühsam auf den Füßen und lachte an der Türöffnung nach einer Stütze.

'Meister — Meister — Meister!'

Es war das erste Mal, daß der Direktor seinen Schüler betrunken sah.

Sorglich hob er den Arm unter den Radanigs und führte ihn nach seinem Zimmer.

'Was soll das, mein Junge?'

Ein seltsamer Blick, ein ebensolches Lachen und ein taumelndes verständliches Durcheinander: 'Die kleinen Mädchen, Meister — die kleinen Mädchen —'

'Was ist mit denen?' Haller tat das Herz mehr.

'Saben mich so weit gebracht — immer wieder Wein — immer wieder Wein —'

'Wo, mein Junge?'

'Der Direktor drückte ihn besprechend in die Kissen.

'Im schwarzen Kater.'

Es war dies eine neuerrichtete Bar, in der Halb- und Bequemelt sich ein Stiefelstein gab.

'Und Eva Maria — deine Eva Maria?' mahnte Haller und nahm ihm die Stiefel von den Füßen.

'Meine — Eva Maria —' Radanyi lachte. 'Meister — Meister — die — die — hab ich — dem Herrenreiter Gellern — abgetreten — jawohl abgetreten!'

Er fing zu weinen an, das es ihm schüttelte.

'Komme, mein Junge, komme, mein Junge!' Haller legte sich zu seinem Schüler an den Bettrand und nahm dessen Kopf fest gegen seine Brust. 'Morgen ist alles anders — alles anders. Es ist ja nicht lo, lo, lo! laßt!'

'Alles lo —' lachte Radanyi.

'War die Komette auch in schwarzen Kater, Clemer?'

'Nein — bei ihm — in der — Wohnung!'

'Da läßt!'

(Fortsetzung folgt.)

Das Leben im Wort

1926



Unterhaltungsbeilage



1926

Im Wetterlohen / Erzählung von Paul Grabein

(Nachdruck verboten.)

„Es ist schade um Sie!“ — Kurt Brodtkorff lachte sarkastisch auf, als ihm seine Begleiterin im Laufe des Gesprächs dies Wort zurief, wiewohl es von ihr tief ernst gemeint war; denn Brodtkorff hatte ihr soeben in spöttelnder, ja, bisweilen frivoler Weise seine angegriffene Weltanschauung, sein ganzes zielloses Leben dargelegt. Ein Leben leichtfertigen Genusses, das Freuden unbedenklich pflückte, wo immer sie sich boten. „Lebenskünstlerschaft“ hatte er es genannt, halb im Ernst, halb mit Selbstverspottung.

Die beiden hatten sich, wie es so auf Reisen geht, während ihres Herbstaufenthaltes hier in dem herrlich gelegenen Kurort am Luganer See kennen gelernt, und waren durch Brodtkorffs ersichtliche Bemühungen zu näherem Verkehr gelangt. Fise Rottmann war dem nicht aus dem Wege gegangen, da Brodtkorff sich ihr gegenüber stets mit der einer allein reisenden Dame gegenüber gebotenen achtungsvollen Zurückhaltung benommen hatte. Frau Fise war Witwe. Ihr bedeutend älterer und kränklicher Gatte war nach kurzer Ehe gestorben, und so war ihr nur das Kind, ein prächtiger frischer Junge, geblieben, mit dem sie nun hier weilte. Brodtkorff hatte an der wahrhaft vornehmen und liebenswürdigen jungen Frau mit ihrem natürlichen Wesen und warmen Herzen ein immer steigendes Interesse gewonnen. Der reine Hauch, der ihre Person schützend umgab, übte auf ihn, der an die gefährliche, sunnaufreizende Stidluft verführerischer Boudoirs gewöhnt war, einen eigenen wohlthätigen Reiz aus. Er überließ sich dem auch rüchhaltlos diesem noch nie gekannten Gefühl und suchte soviel wie möglich die Gesellschaft der jungen Frau, die, im Bewußtsein ihrer Sicherheit und geschützt durch die Begleitung ihres Knaben, dem Zusammensein mit dem geistig bedeutenden und sehr unterhaltenden Manne nicht ängstlich aus dem Wege ging.

So war mit der Zeit eine nähere Bekanntschaft zwischen ihnen erwachsen. Auch heute hatte er sich wieder angeschlossen auf dem Wege durch den herbstlichen Wald, über dem die sommerlich warme Sonne lag, und so war es hier am Bach auf der Ruhebank zu der Raft gekommen, die schließlich zu so erstem Gespräch führte, während der Knabe drunten am Wasser spielte.

„Ja — es ist in der Tat schade um mich!“ wiederholte Brodtkorff ironisch. „Ein Mann mit so schönen Talenten und so wenig Anlage zum braven Staatsbürger! Nicht wahr, meine Gnädige, so meinen Sie es doch?“

Fise Rottmann sah dem Spötter ruhig ins Auge; dann entgegnete sie: „Es ist nicht hübsch von Ihnen, Herr Brodtkorff, daß Sie über Empfindungen leichtfertig spotten, deren bitteren Ernst Sie selber ganz gewiß schon in mancher stillen Stunde schmerzlich erkannt haben. Und ebensowenig schön ist es, daß Sie jemanden, der in ehrlichem Mitleidgefühl zu Ihnen spricht, mit solcher Münze lohnen.“

Brodtkorff sah zu ihr auf und, durch ihre letzten Worte dazu verlockt, zitierte er mit einer Handbewegung nach ihrem Antlitz hin, spöttelnd:

„Wie Mitleid zuckt es drüber hin —

„Dein Mitleid brauch' ich nicht!“

Doch im nächsten Anblick, als ein Zug ernstlichen Ge-tränktheins in ihrem Gesicht erschien, rückte er näher zu ihr

und ergriff mit aufrichtiger Bitte ihre ihm nur widerstrebend überlassene Hand.

„Nicht böse sein! Ich wollte Ihnen ja nicht weh tun. Sie haben recht, ich selber empfinde im Grunde nur zu deutlich die Haltlosigkeit meines Daseins und den Unwert meiner Person, darum auch diese Bitterkeit im Innern, die so oft bei mir durchbricht und mich wie andere nicht schont, die es gut mit mir meinen. Also —“ hat er noch einmal — „nicht böse sein!“

Fise Rottmann sah veröhnt, wieder mit freundlichem Antlitz zu ihm hin.

„Ich danke Ihnen für dieses offene Wort. Aber Sie dürfen bei der Erkenntnis nicht stehenbleiben, sondern müssen selber einen Wandel herbeiführen. Ich verstehe es ja, wie es zu dieser Entwicklung bei Ihnen kommen konnte — nach allem, was Sie mir vorhin erzählt haben. Es ist Ihnen eben zu gut gegangen im Leben, Sie haben sich nie zu sorgen, nie ernstlich zu arbeiten brauchen. Von Jugend auf ist Ihnen alles nur allzu mühelos in den Schoß gefallen. Aber jetzt, nachdem Sie die Leere Ihres Daseins erkannt haben, warum geben Sie ihm keinen Inhalt? Warum stellen Sie Ihr Leben, Ihre Fähigkeiten nicht in den Dienst anderer, warum lassen Sie sich keine Lebensaufgabe? Sie hätten doch gar nicht lange zu suchen. Wie Sie mir erzählten, arbeiten in Ihren Fabriken viele Hunderte von Menschen, sorgen Sie für sie, erleichtern Sie ihr Los und übernehmen Sie selber die Leitung Ihrer Unternehmungen. Verbessern, vergrößern Sie —“

„Halt, halt, meine verehrte Freundin!“ fiel er ihr lächelnd ins Wort. „Sie haben gut geraten! Gewiß, ich gebe zu, die Arbeit, die Sie mir da andeuten, könnte ein Menschenleben ausfüllen — doch nur in einem bestimmten Falle, daß man nämlich weiß, für wen man arbeitet. Ich verlange etwas für mich selber; das heißt — verstehen Sie mich, bitte, nicht falsch: ich will nicht Schätze erwerben, mein Einkommen vergrößern; aber ich möchte einen Menschen wissen, für den ich

sorgen und arbeiten könnte, der mir teilnahmsvoll und verständnisvoll zur Seite stünde und mich dann zuweilen einmal mit einem dankbaren, glücklichen Blick ansähe, so — so wie Sie jetzt, verehrte Freundin!“

Brodtkorff beugte sich schnell über ihre Hand, so konnte er den Ausdruck der Betroffenheit in ihren Zügen nicht wahrnehmen, doch fühlte er, wie ihre Hand in der seinen leise zitterte. Dies Zeichen innerster Erregung glaubte er, dem schließlich eine große Wandlung in seinem Leben nahegerückt schien, sich günstig deuten zu dürfen; so hielt er denn ihre Hand nur noch fester und, sich näher zu ihr beugend, sprach er leise, doch in wachsender Erregung:

„Frau Fise, ja, lassen Sie mich es Ihnen in dieser Stunde, die mir nicht zum zweiten Male in meinem Leben beschieden sein wird, sagen, daß es einen Menschen gibt, der mich erlösen könnte aus meinem verfehlten Dasein — daß es eine Frau gibt, für die zu arbeiten und zu leben mir ein hohes Ziel wäre, deren Anerkennung meines Strebens mich beglücken würde. Fise — diese Frau sind Sie! Wollen Sie es mit mir wagen, wollen Sie mir Ihre rettende Hand reichen — für immer?“

Es kam keine Antwort von ihren Lippen, da sah er zu ihr auf. Nun erst bemerkte er, wie blaß sie geworden war und daß ihre Lippen sich fest aufeinander preßten. Die Gedanken



Die schwarze Laute

Ich sah eine Laute aus Ebenholz
Und weiße Ros'n darüber.
Ein junges Weib, blaß wie der Tod,
Ging weinend an mir vorüber.

Die Laute klang ein altes Lied
Von hellen Stunden und Tagen,
In denen rot die Rosen geblüht,
Die Herzen liebend geschlagen.

Die Laute klang sehrend von jener Zeit,
Die Rosen atmeten leise
Und sanken entblättert über das Holz;
Noch schwerer klang traurige Weise.

Die schwarze Laute im Mondschein sang —
Die Rosenblätter darüber . . .
Noch immer seh ich die bleiche Frau
Ein Schemen, geht sie vorüber. —

Gerrard Bruns-Fürstenstein.

stürmten in ihr dahin. Was sollte sie ihm antworten? Was sollte sie tun? Wohl war ihr der Mann, der da sein Schicksal in ihre Hand legte, nicht gleichgültig; aber sollte sie ihm, dem Haislosen, seiner ersten Arbeit und Selbstaufopferung Gewöhnlichen, ihr Los und das ihres Kindes anvertrauen? Durfte sie es — konnte sie es beantworten? Aber wie sollte sie ihm diese Zweifel ins Gesicht sagen, gerade jetzt in dieser Stunde, die so entscheidend für sein ferneres Leben war?

Sekunden des Schweigens vergingen, einer lastenden, bangen Stille. Da bat er leise, aber drängend:
„Sprechen Sie, Mz, quälen Sie mich nicht! Geben Sie mir Gewißheit!“

Answeichend erwiderte sie nun endlich:
„Lieber Freund, zürnen Sie mir nicht. Ich —“ sie suchte nach einem Vorwand, um ihm nicht weh zu tun — „noch ist die Wunde zu frisch, die meinem Herzen geschlagen wurde, noch ist die Erinnerung an das, was war, zu stark und lebendig in mir. Aber ich will Ihnen eine innige, schwelgerische Zuneigung schenken, und Sie — Sie sollen mir und meinem Kinde ein lieber, treuer Freund, unier bester, einziger Freund sein! Lassen Sie mich Ihr Vertrauen haben, Ihre Pläne und Arbeiten kennen und —“

„Ich danke, meine gnädigste Frau!“ Mit schneidender Kälte sagte es Brodtkorff und erhob sich. „Ich danke für Ihre reizenden Zukunftsbilder, aber ich fühle herzlich wenig Beruf zum Familienwohl in mir. Verzeihen Sie mir auch meine fürchte Anwandlung, mit der ich Sie einige Minuten lang gequält habe. Nun, Sie dürfen vor einem Rückfall sicher sein! Und jetzt erlauben Sie mir wohl —?“ Mit einem formellen, tiefen Gruß verabschiedete er sich von der stumm und bleich zurückbleibenden Frau und verschwand mit (Schluß folgt.)

Der Vierzehnte

Humoreske aus dem Studentenleben von Walafried Strabo.

Wohin so Studentenfreundschaft fällt! . . .
Aber das sah damals doch zu spaßig aus,
wenn der riesenlange Studiosus Alois Hufschwadel
und neben ihm der kurze, dicke Winfried Kublid
miteinander auf den Bummel gingen . . .

Das war lange her . . . in den ersten Semestern, in goldener Friedenszeit. Nach dem Kriege hörte die „Bummeler“ auf. Die Zeiten waren zu ernst, und arme Mäuse waren sie beide. So zogen der Lange und der Kurze wieder zusammen zur Frau Wundelbach, um ihre Studien schleunigst zu vollenden.

Der kleine Dide mußte vormittags auf die Bank gehen, um Geld zu verdienen. Hufschwadel schlug sich dabei mit Privatstunden durch, kannte dafür die Professoren und ihre Gattinnen und erfreute sich trotz seiner Zurückgezogenheit wegen seines trefflicheren Wites großer Beliebtheit in Gesellschaften.

„Du,“ sagte der Dide eines Abends, „ich glaube, es ist mein Glück, daß ich nebenher auf der Bank hilfsarbeite. Da ist so ein kleiner Käser, Direktorstochter, Eva heißt sie . . . reizendes Kind! Bin ganz verschossen. Spauere seit Monaten schon die Faugnetze aus, aber sie geht nicht hinein. Schleiche jeden Tag um sie herum, lächle sie sogar an . . . aber wie gesagt, — sie bleibt kalt wie — wie —“

„Es gibt mehr Mädels hier in dem lieben, alten Nest“, sagte Hufschwadel und schrieb weiter an seiner Doktorarbeit.

„Das schon. Aber bedenke! Eine Banddirektorstochter! . . . Diese Laufbahn, die sich mir eröffnet! Ich wäre ein gemachter Mann — wenn ich sie kriegte —“ Der kurze, dicke Winfried versuchte dabei stolz seiner Länge einen Zoll zuzugeben, was ihm aber nicht recht gelingen wollte.

Blößlich klingelte es.

Die Wirtin brachte ein zierliches Eilbriefchen an Hufschwadel. Dieser las häßig, wurde leicht rot, erhob sich rasch, verbarg das Briefchen schnell in der Westentasche, sah nach der Uhr und murmelte: „13! — Reichlich spät!“

„Was ist denn? Warum so heimlich und hastig?“

„Ach, weißt du, Dicker, das ist eine Sache, die muß ich leider ganz diskret behandeln. Später erzähle ich es dir. Jetzt noch nicht. Also zur Sache! Ich brauche unbedingt sofort einen Cutaway. Deinen, verstehst du?“

„Du willst wohl zum Mästenball?“

„Scherze nicht. Die Sache ist dringend. Hole das Möbel her. Eine gute Friedenshose habe ich noch; muß eben eine farbige Weste nehmen. Denn mit meinen Sachen, du weißt, bin ich abgebrannt. Hole das Möbel mal her!“

„Quatsch! Der paßt nicht . . .“

„Muß passen. Mach los! In fünf Minuten muß ich fort.“

„Wenn du dich absolut lächerlich machen willst —“

Der Cut schlenkerte zwar etwas lebhaft um den schlanken Leib des Langes herum, und die hinteren Rockknöpfe saßen fast unter den Schulterblättern, indes die Flügel melancholisch herabhängten und ängstlich den Abstand von nahezu einem halben Meter von den Kniekehlen wahrten, — aber was half's, es mußte schnell gehandelt werden . . . 13 — 14 — Häßig band Alois Hufschwadel den Selbstbinder um, warf den alten Mantel über und den Filz auf den Kopf und stürmte davon.

Die Frau Professor öffnete etwas bleich, aber gefaßt. „Herzlich willkommen, Herr Kandidat. Es tut mir leid, Sie in Ihrer Doktorarbeit heute abend gestört zu haben. Aber seien Sie versichert, ich werde alles tun, um Sie zu entschädigen. Denken Sie nur, ein junger Herr mußte wegen plötzlicher Erkrankung leider absagen. Nun sind wir — dreizehn am Tische, und die junge Frau Dr. Müller war in einem Nebenzimmer nicht anders zu halten, die Abergunft die, als durch den eindringlichen Hinweis darauf, daß noch ein Herr geladen sei, der folgende kommen werde.“

„Stets zu Ihrer Verfügung, gnädige Frau Professor!“

Die Pittiche des Cut flatterten stolz in die Höhe, als Hufschwadel sich mit verständnisvollem Lächeln zum ehrerbietigen Handluch herabließ. Dann wedelten sie stolz in das Gesellschaftszimmer. Ein betretendes Aufatmen ging durch die Gesellschaft, und Frau Dr. Müller bekam wieder Farbe. Schon sah nach kurzer Vorstellung der lange Alois neben einer jungen Dame, die Fräulein Eva genannt wurde, und begann sofort, ein Trommelfeuer lebenswichtigster Unterhaltung auf diese und die nächste Umgebung niederprasseln zu lassen, daß die Flügel seines Cut aus dem Backeln nicht herantamen und frische Fröhlichkeit in aller Herzen einspa. Der Schläue erreichte zugleich, daß niemand Zeit fand, sich mit seinem merkwürdigen, kurzen Leibrod zu befassen. Die junge Eva aber sprachte und wurde so lebendig wie noch nie zuvor.

Da — ein abermaliges starres Entsetzen in der Gesellschaft! Dem Alois Hufschwadel (er wollte gerade den neuesten Schläger loslassen) blieb das letzte Wort im Halbe stecken. Cut, das es nicht so dick war.

Was war geschehen? Ein Arzt wurde dienstlich zu einer Kranken abgerufen.

13! — — Dreizehn!!

Wieder nur dreizehn! — Da war es um die junge Frau Dr. Müller geschehen. Zugleich mit dem gelehrten Mediziner erhob sie sich weinend: „Ich bleibe keinen Augenblick länger hier, liebe Frau Professor, heut' ist mein Geburtstag! Ich will noch nicht sterben! Meine Kinder!“ Halb ohnmächtig sank sie auf ihren Stuhl zurück, so daß sich der Arzt erst einmal um sie bemühen mußte.

Die Schwabenschwänze hingen wie gefroren auf dem langen Rücken Hufschwadels herab. Doch blieb er Herr der Lage, erhob sich und wollte eben zur Frau Professor gehen: „Gestatten, gnädige Frau, daß ich mich wieder verabschiede“, wollte er sagen. Aber die junge Eva, als echte Ewastochter, hatte ihn mit fühnem Griffen bereits am rechten Pittich ergriffen und gerzte ihn sanft zurück. „Lassen Sie sie doch gehen. Mit ihrem dummen Aberglauben verdirbt sie einem die herrlichste Stunde.“

Hufschwadel wandte sich ob der jungfräulichen Entheiligung seines heiligsten (wenn auch gepumpten) Leibmöbels langsam zurück und blickte der Kühnen in die Augen. Die sah fest und zugleich bestreudend zu ihm empor und flüsterte: „Wenn Sie gehen, gehe ich auch,“ so daß er sein eingefrorenes Lächeln wieder

warm austauen, mit kurzem Ruck die Schwänze wackeln und sich selbst wieder niederlieh.

Und merkwürdig! Dogleich der Arzt und mit ihm die junge Frau Müller gegangen waren — drei und drei geblieben doch zurück!

Schelm Amor, der auf der Stuhllehne zwischen Eva und Alois hockte, sie bei den neckischen Seitenwächern, ihn beim rechten Cutsflügel festhielt, und beide zueinander riß, war der Dreizehnte!

Aber dieser Dreizehnte bedeutete Glück! Blutjunges Glück! Erstes Liebesglück!

„Mensch, ich brauche deinen Cutaway heute morgen nochmals,“ sagte Alois bereits früh um fünf Uhr im Bett und weckte den kurzen Dicken mit ziemlich stürmischem Schulterkütteln.

„Menschenskind, laß mich schlafen. Meinewegen, wenn du dich absolut auch noch am heiligsten Tage blamieren willst. Aber nun will ich bald reinen Wein eingeschenkt wissen! Vastehste?“

Hufschwadel murmelte etwas Unverständliches vor sich hin. Er stand bereits auf. Konnte nicht mehr schlafen. Sein Herz pochte zu stark. „Wenn du wüßtest, Dicker, wie sie gerade ganz begeistert von dieser neuen kurzen Herrentracht ist und sich ausdrücklich den Cut ausgeben hat!“ durchgitterte es ihn dabei — natürlich nur ganz heimlich.

Um 11 Uhr war es. Hufschwadel war so leichtsinnig gewesen, seinen Stundenlehrer mit seinen trockenen Grammatikregeln wegzuschicken, und an der Doktor-Arbeit hatte er noch nichts wieder gearbeitet. Da schritt er gemessenen Ganges aus der hinteren Privatir in der rechten Ecke des Bankgeschäftes heraus und durch die Reihen der arbeitenden Beamten hindurch. Seine kurzen Cutschöße schwänzeltet noch lebhafter als abends zuvor, aber heute ganz einseitig nach rechts. Denn neben ihm schritt Eva, die Bankdirektorstochter, hochroten Gesichtchens, und hatte für niemanden Augen als für ihn, diesen herrlichen Menschen, diesen interessanten Plauderer, diesen prächtigen Alois Hufschwadel.

„Nun schlägt's dreizehn!“

Von seinem Stuhle hinter der Abteilung „Devisen“ schnellte der studentische Hilfsarbeiter Winfried Kublik hoch, riß die Schweinsänglein weit auf und starrte entsetzt hinter den beiden drein. „Sintergangen,“ murmelte er dann, „und noch dazu mit meinem eigenen Cutaway!“ Aber was half es ihm? Der Professor trat in dem Augenblick auf ihn zu und hatte mit ihm zu reden. Der kurze Dicker konnte gerade noch bemerken, wie die Cutspitzen (sich noch obendrein wie zu einem breiten, hohnlächelnden Grinsen hinten verzerrend) durch die Ausgangstüre schlüpfen — und mit ihnen — mit ihnen — der Traum seiner Banklaufbahn.

„Ich ziehe aus!“ sagte der kurze Dicker am Nachmittag gerinnig und legte sein rundes Gesicht in Langgassen.

„Dann laß wenigstens den Cut hier!“

„Gerade den nehme ich mit. Und es ist das letzte Mal, daß du ihn über dein falsches Herze geknöpft hast!“

„Aber Winfried, was soll das bedeuten? Und außerdem knöpfe ich ihn überhaupt nicht zu —“

„Was das bedeuten soll! — Das frage ich dich, du Sinterlistiger! Jetzt wird mir alles klar. Dein Schweigen war pure Hinterhältigkeit. Ich verzweifle an Freundschaft. Schiller hat geschwindelt. Es gibt keine Freundschaft. Ich ziehe aus!“

„Aber Winfried, soeben wollte ich dich wieder bitten, mir den Cut nur ein einziges Mal noch zu leihen. Zu meinem Ehrentage —“

„So? He? Wo zu?“

„Abermorgen feiere ich meine Verlobung!“

Der Dicker ließ sich mit einem heftigen Krach auf das Mietssofa fallen, daß die verrosteten Sprungfedern ächzten. „Ich weiß schon, mit Eva.“

„Ganz recht. Woher weißt du das?“

„Alois, sag mir nur eins: Wie hast du das fertig gebracht? Noch dazu mit einem gepumpten Cut? Seit Monaten schwänzele ich um dieses göttliche Mädchen herum. Seit Wochen verzehre ich mich vor innerer Unruhe. Ich liebe dieses Weib! Alois, Alois, das ist gaufsam. Du bist ein eiskalter, berechnender Mensch, du bist . . . ich komme um!“ Er sprang auf und riß das Fenster auf. „Ich ersticke. Sag mir bloß, wie hast du das fertiggebracht?“

„Erst sage mir, ob ich deinen Cut übermorgen kriegen!“

Der Dicker stand am Fenster. Dann sagte er nach einer Weile tonlos:

„Ja, meinewegen, ja! Aber nur unter einer Bedingung, daß du mir sagst, wie das alles gekommen ist.“

„Ich kann es trotzdem nicht verraten, will ich nicht eine Dame der ersten Gesellschaft lächerlich machen. Verzeihe meine strenge Discretion. Achte sie! Aber dringe nicht weiter in mich. Ich

kann nur eins sagen: Ich machte mein Glück als Bierzehnter.“

Eine lange Pause trat ein.

Dann wandte sich der Dicker langsam um.

„Als Bierzehnter sagst du? Ha! Ich kann es mir denken,“ würgte er heraus. „Ich verstehe. Du der Bierzehnte.“

Dann war ich der Dreizehnte bei ihr. Nimm sie hin, Alois Hufschwadel! Ich will sie nicht mehr! Bleib glücklicher Bierzehnter. Ich sehe, es liegt ein dumpfes Unglück über einem Dreizehnten! Da kann ich mich freilich nicht wundern, daß ich solch Pech gehabt habe. Vielleicht war es auch ein Glück, daß ich dreizehnter Bewerber war.“ Der kurze Dicker trat ins Zimmer, blieb vor Hufschwadel stehen und warf den Kopf in den Nacken.

Nicht aus resigniertem Stolz, sondern — weil er sonst nicht in Hufschwadel's Augen hätte gucken können. „Hufschwadel, lange Latte, gib mir die Hand, wir wollen Freunde bleiben! Nimm ihn hin, den Cut, ich schenke ihn dir! Zur Verlobung mit diesem Mädchel, das dreizehn vor dir unglücklich machte. Bloß — lade mich Dreizehnten nicht zum Verlobungschmause ein . . .“

Der gute, dicke Kublik hat es nie erfahren, wie alles zusammenhing. Zwei Tage später aber wackelte der lustige Cutaway selig im Gesellschaftszimmer des Bankdirektors hin und her. Schelm Amor ließ dem glücklichen Besitzer keine Ruhe, er hing sich übermütig hinten dran.

„Ich sehe dich in dieser modernsten Cutform nun einmal zu gern, Alois,“ sagte Eva und schmiegte sich sanft an das weiche Tuch, „und bin so glücklich, daß gerade du der Bierzehnte warst . . .“

Die Wolke

Von W. Müller-Gordon

Kennt ihr die Geschichte von Frau Wolke, der Millionärsgattin? Nicht? Dann hört zu, dergleichen kommt nicht alle Tage vor. Trotzdem ist die Geschichte von Anfang bis Ende wahr.

Also Frau Wolke sagte eines Tages im Hochsommer zu ihrem Mann: „Josef, ich halte das jetzt nicht länger aus. Was soll ich denn hier oben mit dem ganzen Reichtum, ich ersticke ja darin, während unten auf der Erde die Wiesen und Felder vor Hitze verdorren.“

„Ach, du bist närrisch,“ brummte Josef, „was geht dich das Gras und das Unkraut auf der Erde an!“

„Aber die Blumen und das Korn und die Bäume; siehst du nicht, wie alles dahinstirbt? Wir müssen etwas tun für die Armen.“

„Was heißt müssen, wer sagt, daß ich muß? Bin ich ein Ochse, daß mich die Kräuter interessieren?“

„Aber wir sind es doch der Erde schuldig, wir haben unseren Reichtum gewissermaßen von der Erde gewonnen.“

„Ach was! Wir haben ihr bloß abgenommen, was sie zuviel hatte. Uebrigens hat es der Nebel auch nicht umsonst gemacht. Du siehst ja, wie er jeden Tag arbeitet.“

„Schön, aber ich sage, unsern Ueberfluß sind wir der Erde schuldig. Ich kann das Elend da unten nicht mehr mit ansehen. Mach du, was du willst.“

Und Frau Wolke nahm ihren Reichtum und streute ihn mit vollen Händen auf die Erde.

Von der Erde aber stieg ein tiefer, erlösender Seufzer auf, und die Menschen riefen: „Gott sei dank, es regnet!“

Josef dagegen wurde zornig über die Verschwendung, wandte sich weg und ging auf Ketten. Unstet und flüchtig streifte er über die Erde, nahm mit, was er erassen konnte, und wurde immer reicher, immer dicker und immer finstlicher.

Erfahrungen

Kaum gleicht ein Leben einem zweiten —

Und doch: im Kommen und Entgleiten.

Oft genügt ein Fünkchen Liebe,

Menschenherzen zu beglücken —

Oft ein Tröpfchen bitt'ren Hasses,

Glück und Liebe zu zerpfücken.

Was eine frohe Stunde leicht gegeben,

Verfliegt oft schnell, hält keinem Sturme stand.

Doch wetterfest und hart, bestimmt zum Leben

Ist, was in Not und Leid zusammenband.

Margarete Maaf

Eines Tages aber war sein Maß voll, buchstäblich voll. Er geriet in Strömungen und atmosphärische Schichten, denen er nicht gewachsen war, der Sturm erhob sich, Blitze zuckten, Donner trachten und ein Wolkenbruch prasselte hernieder.

„Wie gewonnen, so zerronnen,“ rief der Kosmos, und Josef sah zu spät ein, daß seine Frau die Klügere gewesen war. Sie hatte der Erde Segen gebracht, Josef nur Verwüstung und Verheerung. Und der Segen der Erde war ihr selbst wieder zum Segen geworden, während Josef an seiner Selbstsucht zugrunde ging.

Plauderei über die Herkunft der spanischen Kampfstiere

Ueber die spanischen Stiergefächte ist schon oft geschrieben worden, und der Verlauf ist den meisten bekannt. Unser Gefühl mag sich aufheben gegen diese Veranstaltungen, die mit unseren Anschauungen über Zierbeibehaltung und Zierchus recht wenig übereinstimmen. Aber als einfache Tatsache bilden sie einen wertvollen Beitrag zur Sittengeschichte des spanischen Volkes und zu seiner Beurteilung. Diese blutigen Schaupiele, bei denen jedesmal ein Duzend Männer kaltblütig ihr Leben einsetzen, gelten dem Spanier nicht nur als das höchste Vergnügen, sondern als eine Schule der Mannhaftigkeit zur Stählung des persönlichen Mutes, der Tapferkeit und Gewandtheit. Die Stiergefächte, denen bei aller Grausamkeit ein Zug antiker Großartigkeit nicht abgesprochen werden kann, sind ein Stück spanischer Volkseele und werden deshalb, solange die Spanier ihren kriegerischen, romantischen Charakter bewahren, auch niemals aufhören. Sie sind ein Schauspiel, so großartig und erschütternd, daß sich oft selbst der feible und humane Nordländer unwillkürlich fortgerissen fühlt, wenn ihm nicht etwa beim Anschauen des Mutes übel wird und er unter dem Gespött des Volkes den Zirkus verläßt. Und so geht es in der Tat vielen, die die abgehärteteren spanischen Nerven nicht besitzen.

Während des Stiergefächtes werden die Tiere gleich den Schauspielern behandelt und je nach ihrem Benehmen bejubelt oder ausgepöffelt. Die Kampfstiere stehen sehr hoch im Preise und werden in den Wildnissen Andalusiens eigens für die Arena gezüchtet. Man läßt die Tiere dort ganz wie wilde Kinder aufwachsen, läßt ihnen nicht die geringste Pflege angedeihen und bringt sie nicht in einen Stall. Der Kampfstier ist keineswegs besonders groß und schön, aber ungemein kräftig, wild und mit langen Hörnern geschmückt. Seine Farbe ist gewöhnlich kastanienbraun bis schwarz. Mit dem zweiten Jahr bringt man die Stierkälber zu den nur aus Stieren bestehenden großen Herden, da sie sich in gemischten Herden im Kampfe um die Kühe gegenseitig töten würden. Jeder Stier erhält seinen Namen, und es werden genaue Listen über ihn geführt. Im Verlaufe der Beobachtungen werden dann die Tiere herausgesucht, die sich besonders für die Arena eignen. Obwohl die Hirten den mit kurzer Spitze versehenen Speer und die Scheider meisterhaft zu handhaben wissen, schweben sie doch stets in Lebensgefahr, und nie wagt einer von ihnen sich allein unter die Herde. Am gefährlichsten ist der Transport der Kampfstiere aus den Bergen in die Stadt. Er wird mit Hilfe von geräumten Stieren angeführt, die man im Zuge mitgehen läßt. Der Transport geschieht nur nachts, und um die sechs bis acht Stiere, die bei einem Gefecht getötet werden, an den bestimmten Platz zu bringen, ist eine ganze Schar berittener Hirten nötig, von denen jeder während des Transportes in ständiger Lebensgefahr schwebt. Gar mancher von den gewandten Reitern ist auf diese Weise ums Leben gekommen. Weite Strecken werden natürlich auch hierbei mit der Eisenbahn zurückgelegt. Sind die Stiere abgeliefert, so sammeln sich die Hirten zu einem Mahle und überlassen die Tiere ihrem traurigen Schicksal. Gründer.

Kinderdiplomatie

Von Max Frenk.

Gerda ist erst fünf Jahre alt. Ein fixes Ding! Was ihre älteren Geschwister ihr an körperlichen Kräften voraus haben, weiß sie durch überlegene Klugheit wettzumachen. Dabei kann sie mit ihren heiteren Blauaugen unter dem wehenden Blondhaar mit der festhängenden Schmetterlingschleife immer die unschuldigste Miene von der Welt aufsetzen und verliert bei Erfolg oder Mißerfolg niemals die Ruhe. Sie ist die Tochter eines Fischermeisters, liebt das Wasser und zieht gern die langschäftigen, vom Bruder abgelegten Stulpsstiefel an. Im Sommer aber kam sie mit Wonne stundenlang im Wasser am Ufer des Sees baden und herumspanischen.

„Mutti,“ kommt sie eines Vormittags in die Küche, „darf ich barfuß gehen?“

„Nein, mein Kind, es hat geregnet und ist zu kühl!“

„Ach, Mo — — ti!“

„Nein! Zieh dir deine Stiefel an, es ist draußen schmutzig!“ Gemächlich auf der Fußbank sitzend, bingst sie einen Raugschäfter nach dem andern über ihre kleinen Füße. Die Mutter ist in der Wirtschaft viel beschäftigt. Nach einer Weile kommt Gerda gelaufen.

„Mutti, ich bin in den See getreten!“

„Dast du nasse Füße?“

„Mutti, ich konnte nicht dafür . . .“

Die Mutter untersucht. Das Wasser war oben in die Schäfte gelaufen.

Unter Schelten zieht sie der Kleinen die Stiefel aus und holt trockene Strümpfe.

„Zieh dir nun die braunen Stiefel an!“

„Die neuen???“

„Ja, die alten sind kaputt!“

Gerda macht sich aber nicht ungern daran, denn sie puht sich für ihr Leben gern. Stolzert dann vor dem Hause auf und ab — aber barfußgehen wäre denn doch noch viel schöner!

„Mutti, die Stiefel drücken so! Darf ich mir die Turnschuhe anziehen?“

„Ja, meinetwegen!“

Auf der Bank vor der Haustür wird das Umkleiden unter Stöhnen vollzogen. Da kommt ihr der Onkel recht.

„Onkel, was meinst du, ob die Erde kalt ist?“

„Ja, Gerda, es ist noch Vormittag; die Sonne muß erst noch länger scheinen.“

„Binde mir mal eine Schleife!“

Die Strümpfe hat sie aber ausgezogen und geht barfuß in den Turnschuhen. Die Mutter überfieht es stillschweigend, da es mittlerweile wärmer geworden ist. Aber nach kurzer Zeit kommt Gerda schon wieder in anderer Fußbekleidung.

„Mutti, die Schuhe werden naß, ich habe mir Holzpantoffel angezogen.“

„Alter Quälgeist!“

Schnell der Mutti ein Küßchen! Weg an den See! Dort ist das Spielen herrlich, mit dem Bruder und dem Better, die beide Ferien haben. Bald sind natürlich auch die Holzpantoffel — heidi! — fortgeschlagen.



Schneewittchen

Wir stellen lebende Bilder dar —

Man sieht das doch wohl auch, nicht wahr?

Und daß dies hier „Schneewittchen“ ist,

Ihr doch wohl sicher alle wißt.

Da liegt sie mit ihrem süßen Gesicht —

(Einen gläsernen Sarg, den hatten wir nicht!)

Der Apfel ist nicht hier — denn guckt —

Den Apfel hat sie ja verschluckt!

Das Krölein aber, das ist da —

Denn sie ist ein Prinzesschen ja.

Wir Kleinen sind die sieben Zwerge,

Wir wohnen hinterm hohen Berge;

Schneewittchen hütete das Haus. —

Wir weinen uns die Augenlein aus,

Daß das Schneewittchen weiß und rot,

Nun durch den bösen Apfel tot!

Wir schluchzen laut und weinen sehr:

„Wenn doch Schneewittchen lebend wär!“

Damit wir für alle die Tränen genug,

hat keiner von uns ein Taschentuch —

Ein Handtuch mußf es für jeden sein:

Da gehen noch viel mehr Tränen hinein!

M. M. Behrens

